

# Valerie Walkerdine: Subjektivierung und Subjektivität

Brigitte Hipfl & Matthias Marschik

## 1. Einleitung

„I always was a fan of shocking pink!“ bekennt Valerie Walkerdine (1997a: 52) in einem ihrer Bücher. Dieses persönliche Geständnis ist keine unpassende Anmerkung, sondern hat sowohl Methode wie weitreichende Implikationen für die Autorin: Die in Großbritannien geborene und in einem typisch britischen Arbeiterhaushalt aufgewachsene Walkerdine macht seit gut 20 Jahren, seit sie von einer Grundschullehrerin zu einer Universitätsprofessorin wurde (zunächst in London, später in Australien und derzeit in Cardiff), ihre Biografie zum Ausgangspunkt, die Beschäftigung mit Subjektivität und Subjektivierung zum Inhalt ihrer Arbeit. Dazu bedient sich die Psychologin, die sich der von ihr mitentwickelten „Critical Psychology“ zuordnet,<sup>1</sup> einer bunten Werkzeugkiste aus Psychoanalyse und Feminismus, Marxismus und Cultural Studies, aber auch poststrukturalistischer Konzepte bis hin zu Jean Baudrillard und Gilles Deleuze.

Trotz der großen Bandbreite ihrer Themen legt Walkerdine das Hauptaugenmerk ihrer – stets kontrovers und polemisch (vgl. Burman 1999: 197) diskutierten – Forschungen auf subjektive oder als subjektiv erlebte Prozesse und trifft damit eine Schwachstelle oder sogar einen blinden Fleck der gegenwärtigen Cultural Studies. Denn diese übersehen zum einen allzu oft, dass alltägliche individuelle Denk- und Verhaltensweisen ungeachtet der Frage, ob sie real existieren, kulturell konstruiert werden oder lediglich als Fantasien bestehen, von den Individuen massiv als solche erlebt werden. Zum anderen ist der „subjektive Faktor“, den die kritische Theorie noch gegen das marxistische Primat der Ökonomie einzufordern suchte, sei es in Form der Fantasie bei Herbert Marcuse (1966) oder der „unmittelbaren Erfahrung“ bei Klaus Holzkamp (2006), in den Cultural Studies weitgehend verschwunden (vgl. Marschik 2003). Stuart Hall ist einer der wenigen, der nicht nur darüber spricht, dass Kultur „zutiefst subjektiv und persönlich ist und zugleich eine Struktur, die man lebt“ (Hall 2000: 13), sondern der auch selbst in seinen Arbeiten autobiografische Zugänge wählt (siehe Beitrag zu Stuart Hall in diesem Band).

Vor allem aber schenken die Cultural Studies, trotz steter Betonung der Selbstreflexivität des Forschungsprozesses, dem subjektiven Faktor auf Seiten der Forschenden zu geringe Aufmerksamkeit. Zwar werden ausdrücklich ein emphatischer Zugang sowie Vorerfahrungen zum Forschungsthema eingefordert, lässt sich doch mit fundiertem Anspruch auf Verstehen nur das untersuchen, worüber Vorerfahrungen existieren, wo persönliches Involvement gegeben ist. Doch viel zu selten werden die Konsequenzen dieser Prämissen berücksichtigt, ja oft nicht einmal problematisiert. Dabei gehen – wie Walkerdine nachdrücklich belegt – die Folgen der bewussten wie unbewussten, kognitiven wie emotionalen, persönlichen und/oder kulturellen Einflüsse auf Forschungsdesign, -methodik und -interpretation weit über die Einsicht von Georges Devereux (1967) hinaus, dass Forschungsergebnisse zum

---

1 Walkerdine ist Gründerin und Herausgeberin der Zeitschrift „Critical Psychology. The International Journal of Critical Psychology“ und Herausgeberin der Buchreihe „Critical Psychology“ bei Routledge.

Gutteil Resultat forschersichen Vorwissens und persönlicher Erfahrungen und Erwartungen sind.

Obwohl sich Fragen von Subjektivität und Subjektivierung im gesamten Werk Walkerdines finden lassen, wird hier auf zwei Texte fokussiert, weil sie methodische wie forschersiche Konsequenzen zentral stellen: Bei „Daddy’s Girl“ (Walkerdine 1997a) interessiert daher weniger der Haupttext, die diskursive und zugleich individuelle Konstruktion der Figur sexualisierter junger Mädchen, sondern der Subtext, die Reflexion der Autorin über ihre Behandlung des Themas. In „Subject to Change without Notice“ (Walkerdine 1996a/dt.: 1997b) geht Walkerdine speziell auf subjektive Diskurse und die Diskursivierung der Subjekte ein.

## **2. Subjektivität der Beforschten**

Walkerdine zeigt in ihrem Werk immer wieder deutlich auf, wo trotz des Primates sozialer Konstruiertheit individuelle Handlungen und Gefühle wirksam werden. Obwohl sie keinen einfachen Schlüssel zum Verständnis von Subjektivität anbieten kann, demonstriert sie dennoch, dass das Individuum zwar, nach Michel Foucault (siehe Beitrag zu Michel Foucault in diesem Band), von Apparaten sozialer Regulation in Erziehung, Recht oder Medizin produziert, aber zugleich auch in der Form kreierte wird, dass Subjektivität gelebt werden kann. Zwar lässt sich nachzeichnen, wie das Subjekt zwischen den Polen von Fantasie und „Realität“, von Wissenschaft und Wahrheit entsteht. Doch enthalten diese „Geschichten“ nie das gesamte Ausmaß des Subjektes. Innerhalb von Lücken der Konstruktionsmechanismen lassen sich laut Walkerdine stets Freiräume finden, innerhalb derer Individuen um die Konstituierung eigener Geschichten kämpfen, um ihre eigene Formierung und Transformierung zu verstehen und zu leben (vgl. Walkerdine 1997c: 176).

Woran es mangelt, sind Werkzeuge, die diese Kämpfe wissenschaftlich fassbar machen könnten: Die traditionelle Psychologie kann, so Walkerdine, zur Lösung der Fragen um Subjektivität und Subjektivierung wenig beitragen (vgl. Henriques et al. 1984). Zum einen habe sie in ihrem Festhalten an Objektivität kein Problem mit der postulierten Wahrheit, zum anderen vermeide sie jede kritische Positionierung in aktuellen – insbesondere politischen – Debatten (vgl. Walkerdine 1997c: 169). Vielmehr sei die Psychologie – im Sinne Foucaults – sogar eine jener Disziplinen, die in besonderem Maß Techniken zur Verwaltung des Subjekts, seines Denkens und seiner „Seele“ bereitstelle (vgl. Walkerdine 1993: 452). Die Cultural Studies wiederum berücksichtigten trotz des Versuches, ein aktives Subjekt zu präsentieren, das Kulturen und Subkulturen hervorbringt, anstatt sich passiv überlisten zu lassen, kaum das Individuelle. Vor allem aber fehle eine Theoretisierung von Subjektivierung ebenso wie eine Modellvorstellung menschlicher Psyche (vgl. Walkerdine 1997a: 8).

Es sei daher unabdingbar, den Ort dieser Subjektivität neu auszuloten, weil zum einen das marxistische Konzept des (falschen) Bewusstseins in seiner Materialität nicht mehr greift, zum anderen Soziologie, Ethnografie und auch Cultural Studies psychologische Fragen zu simpel abhandeln. Fündig wird Walkerdine bei Foucault, was die Strukturierungsmechanismen von Subjektivierung angeht, und bei Jacques Lacan (siehe Beitrag zu Jacques Lacan in diesem Band), was die Erscheinungsformen von Subjektivität, besonders in Gestalt von Fantasien betrifft. Im Anschluss daran verweist auch Louis Althusser darauf, dass zur Analyse der sozialen Welt das Wissen um psychologische Subjekte nötig ist. Zusammengeführt werden diese Modelle etwa bei Judith Butler (vgl. Butler 1990: 334), auch wenn sie

unbewusste Fantasien weitgehend außer Acht lässt, oder in psychoanalytischen Modellen, die aber wieder die materiellen Bedingungen kaum einbeziehen.

Für Walkerdine steht daher die Verquickung dieser Modelle zentral. Denn es bedeute keinen Widerspruch, dass Subjekte zum einen diskursiv konstruiert sind und zum anderen im Anschluss an Lacan als Produkte der Fantasie interpretiert werden können. Deshalb ist Subjektwerdung Walkerdine zufolge keine Frage von Repräsentation, die eines (sprachlichen) Objektes bedürfte, sondern allein ein Resultat von Signifikation, die bestimmt, wie Subjekte geschaffen, positioniert und kontrolliert werden (vgl. Walkerdine 1993: 463). So können Diskurse wie Fantasien sehr wohl reale Effekte hervorrufen. Ihre Produktionsprinzipien sind so wirkmächtig, ihre praktischen Umsetzungen so spezifisch, dass wir ihre – vor allem auch medial vermittelten – Resultate subjektiv für unbedingt wahr halten: „Subjekte werden über multiple Positionierungen in materiellen und diskursiven Praxen unter spezifischen historischen Bedingungen“ erzeugt (Walkerdine 1997b: 774).

Walkerdine unterscheidet dabei klar zwischen „subjectification“, also der Produktion eines Subjektes, und „subjectivity“, dem Zustand des Subjektseins: Wenn das Subjekt als textuelle Beziehung entsteht, die stets in Apparate von Macht, Wissen und Kontrolle eingebettet ist, unterscheidet sich das wesentlich von gelebter Subjektivität, die als beweglich, veränderbar und wandlungsfähig gedacht werden muss. Gerade unter den Bedingungen der Postmoderne verschwimmen die Differenzen zwischen „Realität“ und Fantasie, materiellem und simuliertem Objekt, Virtualität und dem „Realen“; Unterdrückung ist dadurch immer schwieriger zu erkennen. Doch trotz der Entstehung neuer Formen virtuellen Wissens und umfassender Kontrolle bleibt noch immer ein flüchtiger Rest bestehen, vom Individuum nur mehr aus den Augenwinkeln wahrgenommen oder als Traum erlebt, in dem sich Subjektivität manifestiert (vgl. Walkerdine 1997c: 170f.).

Den Medien, insbesondere populären Medien und ihren Inhalten, schreibt Walkerdine große Bedeutung bei der Ausbildung von Subjektivität zu. Populäre und populäre Kulturen sind es, die die Menschen anregen, auf der Ebene der Fantasie emotionale Umgangsformen zu erproben, die nie möglich wären, würden die Dinge „zu nahe am Leben“ geschildert und präsentiert (Walkerdine 1997a: 46). Doch gerade den Medienmodellen der Cultural Studies (Hall, Morley, Fiske) hält Walkerdine vor, dass sie in den Rezeptionsmodellen des En- und Decodings und der verschiedenen Lesarten von Texten nicht über oberflächliche Annahmen zum Subjekt hinauskamen, die Orte der Rezipientinnen und Rezipienten kaum hinterfragten und unterschwellige Aspekte von Subjektivität nicht berücksichtigten. Jegliche Publikumsforschung, so die Conclusio, bedürfe also primär einer intensiveren Beschäftigung mit Subjektivität. Um eine solche anzuregen, greift Walkerdine auf Ansätze aus Psychoanalyse, Ethnografie, Feminismus und Poststrukturalismus zurück, aber auch auf Modelle linker und feministischer Psychologie: Über die Analyse von Fantasien und konkreten sozialen Praxen soll die zugleich materielle wie diskursive Produktion von Subjekten entschlüsselt werden.

So ist auch die wissenschaftliche Praxis von Walkerdine stets „work in progress“: Ihre Texte schlängeln sich durch Versatzstücke aus Theorie und Empirie, dazwischen werden interpretative Einschübe angesiedelt, reflektiert und mit anderen möglichen Interpretationen kontrastiert, neu aufgerollt und in geänderte Kontexte gestellt, um neue Möglichkeiten der Auslegung zu erproben. Vor allem aber werden die Daten mit einem weiteren für Walkerdines Ansatz essenziellen Rahmen versehen: Mit eigenen biografischen Daten und emotionalen Befindlichkeiten der Autorin.

### 3. Subjektivität der Forschenden

Was etliche Rezensenten und Rezensentinnen Walkerdines verstört (vgl. z.B. Coleman 2002) ist, dass sie weitab vom traditionell-wissenschaftlichen Anspruch der Objektivität arbeitet und argumentiert. Denn die Fokussierung auf Fragen von Subjektivität und Subjektivierung führt sie in Konsequenz zu einer Hinterfragung auch des eigenen Subjektstatus (vgl. Walkerdine 1997c: 170). „In diesem Beitrag geht es um mich, weil ich eines seiner Subjekte bin“, heißt es in einem Artikel (Walkerdine 1997b: 764). Walkerdine steht damit zum einen in der subjektivistischen Tradition, andererseits in jener Tradition kritisch-feministischer Forschung, die „radikal subjektiv“ ausgerichtet sein müsse, will sie nicht zur Stabilisierung von Herrschaftsverhältnissen beitragen (vgl. Schröter 2002: 19). „Bewußte Parteilichkeit“ sei die Konsequenz davon, selbst „Betroffene“ von Unterdrückung und zugleich „Forscherin“ nach Möglichkeiten der Aufhebung von Benachteiligung zu sein (Mies 1984: 10ff.). Doch Parteinahme heiße gerade nicht, Kategorien wie gut/schlecht oder progressiv/reaktionär anzuwenden, sondern jede Wertung kritisch zu hinterfragen.

Es sei wenig verwunderlich, dass sich gerade Frauen der individuellen Aspekte der Wissenschaft angenommen und Subjektivität als bedeutsames Element gerade im Sinne des Feminismus aufgewiesen hätten, meint Walkerdine (vgl. 1997a: 59). Gerade Frauen hätten jene Aspekte zu Tage gebracht, die von vermeintlicher Objektivität vergessen oder verdrängt worden waren. Doch geht es bei Walkerdine weder um Irrationalität, noch um Relativismus, sondern einfach um die Darlegung unterschiedlicher Pfade, auf denen Wahrheiten und Fantasien innerhalb des Sozialen kursieren, die allesamt hegemoniale Bedeutungskonstruktionen stützen und bestimmte Sichtweisen der Welt aufrechterhalten.

Walkerdines Standpunkt in dieser Frage ist eindeutig: Zum einen postuliert sie strikte Inter- und Transdisziplinarität, zum anderen weist sie die oft strikte Trennung zwischen Psychologie und Soziologie sowie zwischen Individuum und Gesellschaft zurück. Und zum dritten verwirft sie jede Objektivität der Wissenschaft und ihrer Betreiberinnen und Betreiber – nicht gleichzusetzen mit dem Versuch, sich an Maßstäbe möglichst genauer wissenschaftlicher Arbeit zu halten. Doch belegen eben auch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler einen Freiraum, der aufgrund differenter Fantasien unterschiedliche Positionierungen ermöglicht.

Walkerdine geht davon aus, dass forscherschen Ergebnissen und Daten per se keine Aussagekraft zukommt. Diese beziehen sie erst aus den ihnen – von den Untersuchenden wie den Untersuchten – zugeschriebenen Bedeutungen, die wieder zum Gutteil auf – bewussten wie unbewussten – Fantasien beruhen. Daher müssen zum Verständnis jeglicher Ergebnisse deren Bedeutungen und Fantasien in die Analyse mit einbezogen werden. Dabei sollte zumindest intendiert werden, die verschiedenen Bedeutungsebenen auseinanderzuhalten, denn ein komplexes Bild der Daten entsteht erst im Versuch, die eigenen Bedeutungszuschreibungen mit jenen von anderen Forschenden sowie mit jenen der „Betroffenen“ zu vergleichen und daraus Schlüsse zu ziehen. Nach Walkerdine ist Interpretation ein umkämpfter Raum; und im Sinne Lacans existieren dabei stets nur Halbwahrheiten.

Gehen wir davon aus, dass Forscherinnen und Forscher – bewusst oder unbewusst – klare Standpunkte einnehmen und in jede Untersuchung einbringen, besteht der erste Schritt – und hier gibt es durchaus noch Übereinstimmung mit den Cultural Studies – darin, diese Positionen offenzulegen. Doch geht Walkerdines Intention über das simple Vorweisen biografischer Elemente in (je)der Forschung weit hinaus, indem sie versucht, die darin enthaltenen

Überlegungen wie Emotionen zu einer inhaltlichen wie methodischen Stärke umzuwandeln. Depression oder Wut, Sehnsüchte und Hoffnungen, Freude oder Neugierde sind demnach wesentliche Antriebsfedern, überhaupt wissenschaftlich zu arbeiten und wesentlich verantwortlich dafür, welche Fragen gestellt und wie sie beantwortet werden. Sie sind aber zugleich fundamentale Hilfestellungen dazu, das erhobene Material zu strukturieren und zu bewerten.

Für eine tiefer gehende Interpretation ist nicht nur die Analyse des Materials Voraussetzung, sondern die Berücksichtigung des steten Wechselspiels zwischen Text, Interpretierenden und Interpretierten. Aus dieser kulturellen und zugleich spezifischen Position ist es Walkerdines primäres Ziel, die Rolle zu untersuchen, „die das Populäre in der Konstruktion unterdrückter Subjekte einnimmt“ (Walkerdine 1997b: 774). So geht es etwa um die Frage, was die eigene Identifikation mit medialen Figuren bzw. Produkten bedingt und bedeutet, um daraus ein Verständnis für die Identifikation z.B. von Interviewpartnerinnen und -partnern zu entwickeln.

Die persönliche Positionierung von Forschenden ist stets in ihrer individuellen wie kulturellen Biografie angelegt. Im Falle Walkerdines liegt die Basis also zum einen in ihrer Herkunft und den damit konnotierten Erfahrungen von Klassenbewusstsein und Weiblichkeit (vgl. Walkerdine 1996b: 355), aber zugleich in ihrer privilegierten Position sowohl als weiße Britin, als auch als Aufsteigerin. „Ich habe begonnen, mit mir selbst zu arbeiten, denn ich bin eine aus der gefürchteten Masse, die zur Professorin gemacht wurde“ (Walkerdine 1997b: 779). Das ermöglicht es ihr, eine Position als In- und zugleich als Outsiderin einzunehmen. Zum anderen finden sich die Grundlagen für die Ausbildung der eigenen Subjektivität bei Walkerdine in ihren Jugenderfahrungen mit und Fantasien über Populärkulturen, insbesondere in Kinofilmen, populären TV-Angeboten oder der Jugendmode – wo das Zusammenspiel sozial konstruierter Stile und industrieller Angebote mit individuell geschaffenen, selbst genähten „persönlichen“ Stücken besonders deutlich wird. Solche Produkte bilden Zeichen für die kulturelle Konstituierung von Subjektivität, aber zugleich Bedingungen der – bewussten wie unbewussten – persönlichen Subjektwerdung.

In den Cultural Studies wird dieser Einfluss des Subjektiven und individueller Gefühlslagen auf Seiten der Forschenden keineswegs geleugnet, jedoch nach Ansicht Walkerdines nicht adäquat berücksichtigt. Grund dafür sei vor allem das Fehlen einer systematischen Methodik zur Analyse von Subjektivität. Dieser Anspruch Walkerdines ist, wie sie selbst (vgl. 1997a: 57f.) anmerkt, in der Cultural-Studies-Community auf wenig Akzeptanz gestoßen: Shaun Moores (1993) habe ihren Forderungen Undurchführbarkeit unterstellt, Elspeth Probyn (1993) habe sie als Narzisstin apostrophiert und James Lull (1990) habe gemeint, Subjektivität auf Seiten der Forschenden führe lediglich zu Projektionen auf die erhobenen Daten.

Walkerdine entgegnet, diese Position sei grundgelegt im Misstrauen gegen jede Form des Psychologischen und im Widerwillen, sich mit Subjektivität auseinanderzusetzen. Eine genaue Beschäftigung mit den Subjekten sei aber Voraussetzung, um Subjektivität und über diesen Umweg die „Massen“ und das „Populäre“ wirklich zu verstehen. Statt sinnloser Versuche, das Unvermeidbare zu vermeiden, sollte Subjektivität als wesentliches Merkmal von Forschung aktiv genutzt werden. Denn niemand könne leugnen, im Forschungsprozess mit verschiedensten Gefühlen konfrontiert zu sein, gegenüber den untersuchten Personen, ihren Einstellungen oder den Ergebnissen. Da es unmöglich ist, den Fantasien zu entkommen, gibt es nur den Weg, sie und ihren Beitrag zur Forschung ernst zu nehmen.

Wichtig dafür ist laut Walkerdine erstens die historische Analyse der Genealogie aktueller Wahrheiten, die den Weg dazu weist, was analysiert werden soll und wie interveniert

werden kann und zweitens die systematische Analyse der eigenen Subjektivität und ihres Einflusses. Als Konzept zur Analyse der forschersichen Projektionen auf inhaltliche wie methodische Fragen (und vice versa) schlägt sie das psychoanalytische Konzept von Übertragung und Gegenübertragung vor, verbunden mit methodischen Absicherungen. Dass dies angesichts eines allgemeinen Vertrauens in scheinbare Objektivität und absolute Wahrheiten – und zwar seitens der Wissenschaft wie ihrer „Objekte“ – ein schwieriges Unterfangen ist, das ist auch Walkerdine klar, wenn genau die Enthüllung des Selbst einer der wesentlichen sozialen Kontrollmechanismen ist.

Gerade weil die Kreation von Individualität trotz aller Außeneinflüsse einen besonderen, stets wechselnden und nicht vorhersehbaren, noch dazu oft unbewussten Akt darstellt, ist es weder möglich, endgültige methodische Anweisungen zu ihrer Analyse zu geben, noch ist es klar, in welche Richtung die Interpretation solcher Daten gehen müsste. Das manifestiert sich auch in Walkerdines Analysen, die nicht zu einer einheitlichen wissenschaftlichen Arbeitstechnik zusammengefasst werden können. Doch wichtig ist es schon einmal, das Problem zu benennen und Ansätze in diese Richtung zu präsentieren.

#### **4. Valerie Walkerdine: das Werk**

Seit den 1970er Jahren, als die theoretischen Entwicklungen von Althusser, Lacan und des aufkommenden Poststrukturalismus Walkerdine die politische Relevanz des Subjekts und der Konzeptionen von Subjektivität deutlich gemacht haben (vgl. Walkerdine 2002: 1), bildet die Auseinandersetzung mit Subjektivität den Fokus ihrer Arbeiten. Sie versucht dabei, auf der Basis empirischer Studien Subjektivität in ihrer wechselseitigen Verknüpfung mit den sich verändernden gesellschaftlichen und politischen Bedingungen zu verstehen und theoretisch zu fassen. Ihr Anliegen ist Teil dessen, was sie als Projekt einer Kritischen Psychologie definiert, wobei Psychologie als Technologie verstanden wird, mit der bestimmte Formen von Erfahrungen reguliert bzw. pathologisiert werden (vgl. Pulido-Martinez/Walkerdine 2007). Zu untersuchen ist demnach, wie das, was gegenwärtig Subjektsein bedeutet, produziert wird, und wie diese vielfältigen und sich teilweise widerstreitenden Formen des Subjektseins gelebt werden. Daraus lassen sich dann Überlegungen für Interventionen in das Gesellschaftlich-Soziale-Politische entwickeln. All ihre Arbeiten sind durch einen theoretischen und methodischen Zugang gekennzeichnet, der gleichzeitig das Soziale, Kulturelle und Psychische zu fassen sucht und davon ausgeht, dass diese drei Seiten nicht voneinander zu trennen sind (vgl. Walkerdine/Lucey/Melody 2001: 88). Mithilfe des Konzeptes der Signifikationsketten, das u.a. von Lacan verwendet wird, ist es ihr möglich, soziale und psychologische Bedeutungen auf mehreren Ebenen – dazu gehört auch das Unbewusste – zu verknüpfen.

Konsequent setzt sie die Kritik an der Konzeption des modernen Subjekts – kohärent, autonom, rational und sich seiner Handlungen bewusst – in ihren Studien um und geht von einem Subjekt aus, dessen bewusstes Denken und Handeln immer bestimmt ist von unbewussten Prozessen, von Begehren, Wünschen, Angst sowie Schutz- und Abwehrmechanismen. Sie ist davon überzeugt, dass das Subjektive jede Forschung durchdringt und daher die Herausforderung darin besteht, Methoden für die Erfassung unbewusster Prozesse zu entwickeln. Die unbewussten Prozesse anderer Menschen können aber nur erforscht werden, wenn sich die Forschenden mit den eigenen Prozessen auseinandersetzen, sie also selbst zum primären Forschungsinstrument werden. Walkerdine führt eindrucksvoll vor, wie das

konkret umgesetzt werden kann – indem den eigenen emotionalen Reaktionen und unbewussten Fantasien im Forschungsprozess eine zentrale Rolle eingeräumt wird. Eine systematische Erforschung von Prozessen wie Übertragung und Gegenübertragung ermöglicht einen Zugang zu den komplexen und oft auch sehr schmerzhaften Emotionen, die mit den verschiedenen diskursiven Positionierungen bei den Forschungssubjekten verknüpft sind und erkennen lassen, wie diese konkret gelebt werden.

Walkerdine setzt in ihrer Forschung vieles von dem um, was immer wieder als *Desiderat* angesprochen, aber so selten praktiziert wird: Sie macht aufwändige Langzeitstudien, arbeitet in Forschungsteams und Forschungsgruppen, wobei nicht etwa einfach arbeitsteilig vorgegangen wird, sondern die Mühen der Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Zugängen, Interpretationen und vor allem mit den eigenen emotionalen Reaktionen ernst genommen werden. Dass sich diese Mühen lohnen, zeigen die Ergebnisse, die die komplexen und widersprüchlichen Dimensionen gegenwärtiger Subjektformationen veranschaulichen und bestehende Theorien und Erklärungen häufig infrage stellen bzw. weiter differenzieren.

Mit der Fokussierung auf dem Subjektiven bewegt sich Walkerdine in der Tradition der feministischen Wissenschaft, die vorschlägt, bei den Erfahrungen der Frauen anzusetzen. Für Charlotte Brunson (vgl. 1997: 196) ist Walkerdine ein Beispiel für anspruchsvolle, feministische, autobiografische Arbeiten. In differenzierten Auseinandersetzungen mit dem eigenen Selbst verdeutlicht ihr Werk, was gegenwärtig unter dem Begriff „Intersektionalität“ diskutiert wird (vgl. z.B. Knapp 2005) – dass Subjekte nicht einfach nur „gegendert“ sind, sondern geschlechtliche Subjektivität im Rahmen einer komplexen Dynamik von Klasse und Ethnizität konstituiert wird.

Walkerdine schreibt der sozialen Klasse eine zentrale Rolle hinsichtlich der Aufrechterhaltung von Strukturen sozialer Ungleichheit zu. Ihre Forschungsarbeiten, die sich insbesondere mit den Subjektivitäten von Mädchen und Frauen mit einem Arbeiterklassehintergrund beschäftigen, zeigen, dass Klassenzugehörigkeit nach wie vor ein sehr guter Indikator für die Lebenswege und Lebenschancen der Einzelnen ist (vgl. Walkerdine/Lucey/Melody 2001: 6). Walkerdines Arbeiten geben für vier Bereiche, die für die Subjektkonstitution von zentraler Relevanz sind – Schule, Familie, Arbeit und Medien – Antworten auf die nach Lawrence Grossberg zentrale Frage der Cultural Studies „what is going on?“.

In einer frühen Studie in den 1980er Jahren nimmt Walkerdine die im Mathematikunterricht immer wieder festgestellten Geschlechtsunterschiede – geringeres Interesse an Mathematik und schlechtere Leistungen der Mädchen im Vergleich zu den Jungen – genauer in den Blick (vgl. Walkerdine 1989). Sie zeigt auf, dass die vorherrschenden entwicklungspsychologischen Theorien das autonome männliche Kind idealisieren und Mathematikunterricht als Teil des politischen Projekts einer neoliberalen Demokratie zu verstehen ist. Der privilegierte Status von Mathematik in der Schule habe damit zu tun, dass die Mathematik zur Entwicklung der Fantasie von einem kalkulierbaren Universum beiträgt, in dem alles auf der Basis quantifizierbarer Gesetze funktioniert und Subjektives ausgeblendet wird (vgl. Walkerdine 1989: 166).

Das kritische Hinterfragen der Art und Weise, wie die Wissenschaft die Arbeiterklasse sieht, erforscht und damit auch diskursiv konstituiert, zieht sich wie ein roter Faden durch Walkerdines Werk. Das Buch „*Democracy in the Kitchen. Regulating Mothers and Socializing Daughters*“ (Walkerdine/Lucey 1989) liefert einerseits eine grundlegende Kritik der typischen Studien an Familien aus der Arbeiterklasse, die, so Walkerdine in einem Interview (vgl. Pulido-Martinez/Walkerdine 2007), dem Blick auf Tiere im Dschungel oder in einem

Zoo gleichkommen. Die Forschenden sehen demnach brüllende Löwen, verstehen aber dieses Brüllen nicht. Die einzige Form, damit umzugehen, besteht dann darin, das Gebrüll zu pathologisieren und die Angehörigen der Arbeiterklasse als „anders“ zu positionieren. Andererseits werden in „Democracy in the Kitchen“ die Ergebnisse der ethnografischen Studie von Walkerdine und Lucey vorgestellt, die die alltäglichen Interaktionen, die zwischen Mutter und Tochter in Mittelklasse- und Arbeiterfamilienhaushalten stattfinden, als Praktiken erkennbar machen, mit denen klassenbezogene Subjektpositionen konstituiert werden.

Die Bedeutung eines spezifischen historischen Moments, oder in den Worten von Hall, einer „conjuncture“, nämlich die gravierenden Veränderungen der jüngsten Zeit am globalen Arbeitsmarkt und die Frage, welche neuen Formen der Subjektconstitution daraus erwachsen, wird in dem Buch „Growing Up Girl. Psychosocial Explorations of Gender and Class“ (Walkerdine/Lucey/Melody 2001) thematisiert. Die New Economy hat für Länder wie Großbritannien zur Folge, dass ein Großteil der industriellen Produktion in Billigländer ausgelagert wurde und für die ehemalige Arbeiterklasse nun der Servicebereich mit befristeten Verträgen, Heimarbeit oder die Arbeit in Call Centres zur Verfügung steht. Prekäre Arbeitsbedingungen werden zur Norm, genauso wie der Wandel von der Rede von „jobs for life“ zu „live-long learning“. Diese Kultur des Neoliberalismus braucht das passende psychologische Subjekt, das mit dieser Unsicherheit zurechtkommt: ein Subjekt, das nach Nikolas Rose (in Walkerdine/Lucey/Melody 2001: 2) die Bürde der Freiheit tragen kann und das eigene Leben als Ergebnis individueller Entscheidungen versteht, die im Rahmen des biografischen Projekts der Selbstrealisierung getroffen werden. Damit dies funktionieren kann, müssen psychologische Diskurse akzeptiert werden, die uns als rationale, autonome Individuen positionieren, die das eigene Leben gestalten, sich neuen Anforderungen anpassen können und für die eigene Situation selbst verantwortlich sind. Sich ständig „selbst zu erfinden“ wird unter diesen Bedingungen nach Walkerdine zu einer schmerzlichen Notwendigkeit für die Menschen. Walkerdine und ihre Koautorinnen untersuchen im Rahmen des aufwändigen Forschungsprojektes „Transition on Womanhood in Britain“, wie junge Frauen mit diesen Anforderungen umgehen, welche Fantasien, Träume, Hoffnungen, Sehnsüchte und Abwehrstrategien dabei aktiviert werden, damit dies gelebt werden kann. Ihre Ergebnisse illustrieren „die Spezifitäten einer durch die Klasse bestimmten Position zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort“ (Walkerdine/Lucey/Melody 2001: 13).

Anhand der methodischen Vorgehensweise, die in „Growing Up Girl“ beschrieben wird, lässt sich exemplarisch nachvollziehen, wie Walkerdine forschungspraktisch vorgeht. In dieser Studie wurden junge Frauen zweimal kontaktiert (einmal im Alter von 6 bzw. 10 Jahren und dann nochmals zehn Jahre später), wobei jeweils teilstrukturierte Tiefeninterviews mit ihnen und ihren Eltern durchgeführt wurden. Die Teilnehmerinnen legten außerdem Video-Tagebücher an, in denen sie ihr Leben selbst darstellen konnten, und die Forscherinnen führten ausführliche Forschungstagebücher, in denen sie sich genau mit ihren Gefühlen während der Interviews auseinandersetzten. Die Forscherinnen waren auch angehalten, die Übertragungsprozesse, die in Interviews stattfinden, genau anzuschauen. Dabei ging es um die Frage, was die Interviewerinnen für die befragten Frauen repräsentieren (d.h., ob sie als Elternteil, Schwester, Lehrerin etc. angesprochen werden) und welche Dimension von ihnen darauf reagiert. Sehr viel Zeit wurde für die Diskussion der unterschiedlichen Interpretationen der Forscherinnen im Forschungsteam aufgewendet, weil es auf diese Weise möglich war, den eigenen unbewussten Fantasien und Ängsten auf die Spur zu kommen, die gleichzeitig neue Einsichten in die unbewussten Prozesse der Forschungssubjekte eröffneten. Am

Beispiel der Interviews mit den jungen Mittelklassefrauen weisen Walkerdine/Lucey/Melody (2001: 186) etwa darauf hin, dass es ihnen erst nach der Bearbeitung der eigenen unbewussten Gefühle möglich war, die Angst der Angehörigen aus der Mittelklasse, diese Position nicht halten zu können, zu sehen. Sie arbeiten auch heraus, welche schwierigen Balanceact von Clever-Sein und Weiblichkeit diese Frauen zu leisten haben.

In Walkerdines Arbeiten geht es immer wieder auch um die Rolle, die Medien in der Subjektkonstitution zukommt. Die Fallstudie zur Faszination eines Familienvaters aus der Arbeiterklasse für Rocky in dem gleichnamigen Film (vgl. Walkerdine 1986) fand insbesondere in der feministischen Filmtheorie und in den Cultural Studies breite Resonanz. Die Studie wird gerne als Beispiel für die Verknüpfung von Filmtheorie und Rezeptionsforschung zitiert (vgl. etwa Thornham 1999: 3), und als frühes Beispiel für Rezeptionsforschung in der Tradition der Cultural Studies (vgl. Nightingale 1996: viii) bzw. als Illustration dessen gelesen, „wie die soziale Positionierung qua Männlichkeit und Unterschichtstatus bei der Aneignung von Mediengewalt in einer Weise bedeutsam gemacht wird, die Unterdrückungserfahrungen in *Machtpositionierungen* überführt“ (Röser 2000: 57). Hervorgehoben wird auch Walkerdines Hinterfragung der eigenen Mittäterschaft in der Machtdynamik zwischen der Forscherin und dem Mann aus der Arbeiterklasse, der beim Anschauen des Videos Rocky anfeuert (vgl. Rose 2001: 199).

Weniger breit diskutiert sind Walkerdines Arbeiten zu Comics für Mädchen (Walkerdine 2000) und zu Videospiele (vgl. Walkerdine 2006). In der Analyse von achtzehn Geschichten aus den beiden in den 1980er Jahren bei Mädchen in Großbritannien besonders beliebten Comics „Bunty“ und „Tracy“ kommt Walkerdine zu dem Ergebnis, dass diese Erzählungen gerade aufgrund ihrer „unrealistischen“ Inhalte (die weiblichen Hauptfiguren sind Opfer widriger Umstände und leben in Ersatzfamilien, in denen sie sehr schlecht behandelt werden) symbolische Verkörperungen der dynamischen Verschiebungen in der Familiendynamik sind, mit denen heterosexuelles Begehren bei Mädchen vorbereitet wird. Konkret wird für die psychologischen Konflikte, in denen sich Mädchen befinden, ein Ausweg angeboten – der Prinz oder Ritter, auf den sich das Begehren des Mädchens richten kann. Walkerdine beschreibt die Comics in ihrer Funktion als kulturelle Produkte, die ein bestimmtes sexuelles Begehren (in diesem Fall das heteronormative) produzieren. Medien funktionieren laut Walkerdine nicht einfach so, dass Normalisierungsprozesse oktroyiert werden. Doch spielen sie eine wichtige Rolle in der Formierung von Begehren, indem sie dieses anheizen, es kanalisieren und daraufhin lenken, dass es in bestimmte Objekte und Lösungen investiert wird (vgl. Walkerdine 2000: 103).

In einem jüngst in Australien durchgeführten Forschungsprojekt wurden Kinder im Alter zwischen acht und zehn Jahren beim Videospiele beobachten und im Anschluss befragt (vgl. Walkerdine 2006). Walkerdine verwendet einen Zugang, bei dem sie das Spielen als Selbstmanagement-Techniken nach Foucault versteht und mit der komplexen psychischen Arbeit verknüpft, die dabei zu leisten ist. Die Tatsache, dass die meisten Videospiele Orte der Produktion von hegemonialer Männlichkeit sind, bedeutet für Mädchen und für Jungen Unterschiedliches. Zugespielt heißt dies, dass die performativen Handlungen der Jungen einer Fantasie von Männlichkeit folgen, dass Mädchen beim Spielen gleichzeitig auch gefordert sind, Weiblichkeit performativ zu inszenieren. Damit wird Videospiele für sie zu einer komplexen Aufgabe, die ein Management von Kooperation *und* Konkurrenz, von Sorge um andere *und* Gewinnen verlangt (vgl. Walkerdine 2006: 522). Am Beispiel eines Four-Player-Games, das von vier Mädchen gespielt wird, führt Walkerdine aus, wie jedes dieser vier

Mädchen die Widersprüche von Männlichkeit und Weiblichkeit anders managt. Sie legt eine Interpretationsweise in Anlehnung an Deleuze nahe, wonach „dies als verkörperte, affektive und performative Engagements mit diesen Widersprüchen [...] als unbewusste soziale und kulturelle Verbundenheiten oder als andauernde Kreation von Assemblagen“ (Walkerdine 2006: 531) verstanden werden kann. Diese Konfigurationen ändern sich von Spiel zu Spiel und in Abhängigkeit von den Personen, die es spielen. Daraus können wir Hinweise dafür bekommen, wie im Zuge des räumlichen und zeitlichen Flusses des Spiels mit den verschiedenen Praktiken und Verknüpfungen versucht wird, die die Geschlechteridentität betreffenden Widersprüche von Moment zu Moment zu lösen (vgl. Walkerdine 2006: 531).

## 5. Kommunikations- und medienwissenschaftliche Rezeption

„Mass Hysteria. Critical Psychology and Media Studies“ (2001) ist die einzige Publikation, in der sich Walkerdine und Koautorin Lisa Blackman explizit mit Fragen der Medienforschung auseinandersetzen. Aus einer poststrukturalistischen Perspektive präsentieren sie ihre Kritik an den Mainstream-Ansätzen, die, so das Argument, immer noch Konzeptionen eines Dualismus von Individuum/Gesellschaft verhaftet seien, und offerieren eine Konzeption, wonach Subjektivität in den Medienrepräsentationen und den Rezeptionsweisen von Medien konstituiert wird. Besonderes Augenmerk legen sie darauf, individualpsychologische und massenpsychologische Konzeptionen zu vermeiden, was in einer Kritik der gegenwärtigen Medienrezeptionsforschung bestimmenden Annahme der „aktiven Rezipientinnen und Rezipienten“ resultiert. Das abschließende Kapitel des Buches führt am Beispiel der Reaktionen auf den Tod von Prinzessin Diana anschaulich vor, was sie meinen, wenn sie von den komplexen Praktiken der Subjektformation mit Medien sprechen.

Walkerdine hat auch an einem Buch mitgewirkt, das sich dem Interface von Cultural Studies und Media/Communication Studies widmet. Gemeinsam mit James Curran und David Morley, mit denen sie in den 1990er Jahren am Department of Media and Communication Studies am Goldsmiths College in London gearbeitet hat, hat Walkerdine den Sammelband „Cultural Studies and Communication“ (1996) herausgegeben. Was die drei Herausgebenden eint, ist ihre Kritik an den Arbeiten von John Fiske, die sie als populistisch und als romantische Zelebrierung der Souveränität von Medienkonsumentinnen und Medienkonsumenten beschreiben. Es ist möglich, dass die distanzierte Haltung gegenüber Fiske, dessen Konzeptionen gerade in der Zuschauenden- und Rezeptionsforschung mit Begeisterung aufgenommen wurden, dazu beitrug, dass Walkerdines Arbeiten kaum Niederschlag in der Medienforschung gefunden haben. Der Hauptgrund liegt aber sicher in der Herausforderung, die ihr Zugang für die Forschenden darstellt. Denn zwangsläufig bedeutet das, sich mit den eigenen Fantasien und Ängsten auseinanderzusetzen.

## Literatur

- Brunsdon, Charlotte (1997): *Screen Tastes. Soap Opera to Satellite Dishes*. London: Routledge.
- Burman, Erica (1999): [Rezension] Valerie Walkerdine: *Daddy's Girl. Young Girls and Popular Culture*. In: *Feminism & Psychology* 9, 2, S. 197–200.
- Butler, Judith (1990): *Gender Trouble*. In: Nicholson, L.J. (Hrsg.): *Feminism/Postmodernism*. New York/London: Routledge, S. 324–340.
- Coleman, Sarah (2002): [Rezension] *Daddy's Girl*. In: *Feminista!* 1, 11. <http://www.feminista.com/archives/v1n11/> [28.11.2007].

- Curran, James/Morley, David/Walkerline, Valerie (1996): *Cultural Studies and Communication*. London: Arnold.
- Devereux, Georges (1967): *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften*. München/Wien: Hanser.
- Hall, Stuart (2000): Die Formierung eines Diaspora-Intellektuellen. Interview mit Stuart Hall. Die Fragen stellt Kuan-Hsing Chen. In: Ders.: *Cultural Studies. Ein politisches Theorieprojekt. Ausgewählte Schriften 3*. Hrsg. von N. Rätzel. Hamburg: Argument, S. 8–33.
- Henriques, Julian/Hollway, Wendy/Urwin, Cathy/Venn, Couze/Walkerline, Valerie (1984): *Changing the Subject. Psychology, Social Regulation and Subjectivity*. London/New York: Routledge.
- Holzkamp, Klaus (2006): *Schriften. Bd. IV. Sinnliche Erkenntnis. Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung*. Hamburg: Argument.
- Knapp, Gudrun-Axeli (2005): „Intersectionality“ – ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von „Race, Class, Gender“. In: *Feministische Studien*, 23, 1, S. 68–81.
- Lull, James (1990): *Inside Family Viewing. Ethnographic Research on Television's Audience*. London/New York: Routledge.
- Marcuse, Herbert (1966): *Das Individuum in der Great Society*. In: Ders.: *Schriften. Bd. 8*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 167–193.
- Marschik, Matthias (2003): *Das Individuum in der Mediengesellschaft. Theoretische Modelle in der Kommunikations- und Medienwissenschaft*. In: *Medienimpulse* 12, 46, S. 9–14.
- Mies, Maria (1984): *Methodische Postulate zur Frauenforschung*. In: *beiträge zur feministischen theorie und praxis* 11, S. 7–25.
- Moore, Shaun (1993): *Interpreting Audiences. The Ethnography of Media Consumption*. London: Sage.
- Nightingale, Virginia (1996): *Studying Audiences. The Shock of the Real*. London/New York: Routledge.
- Probyn, Elspeth (1993): *Sexing the Self: Gendered Positions in Cultural Studies*. London/New York: Routledge.
- Pulido-Martinez, Hernán Camilo/Walkerline, Valerie (2007): *Psychology, the World of Work and Subjectivity: Valerie Walkerline Talks to Hernán C. Pulido-Martinez*. In: *Univ. Psychol.* 6, 1, (online), S. 185–194. [http://www.scielo.org.co/scielo.php?script=sci\\_arttext&pid=S1657-92672007000100018&Ing=en&nrm=iso](http://www.scielo.org.co/scielo.php?script=sci_arttext&pid=S1657-92672007000100018&Ing=en&nrm=iso). [25.03.2008]
- Röser, Jutta (2000): *Fernsehgewalt im gesellschaftlichen Kontext. Eine Cultural Studies-Analyse über Medienaneignung in Dominanzverhältnissen*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Rose, Gillian (2001): *Visual Methodologies. An Introduction to the Interpretation of Visual Materials*. London: Sage.
- Schröter, Susanne (2002): *FeMale. Über Grenzverläufe zwischen den Geschlechtern*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Thornham, Sue (Hrsg.) (1999): *Feminist Film Theory. A Reader*. New York: New York University Press.
- Walkerline, Valerie (1986): *Video Replay: Families, Films and Fantasy*. In: Burgin, V./Donald, J./Kaplan, C. (Hrsg.): *Formations of Fantasies*. London/New York: Methuen, S. 167–199.
- Walkerline, Valerie (1989): *Counting Girls Out*. London: Virago.
- Walkerline, Valerie (1993): *Beyond Developmentalism?* In: *Theory & Psychology* 4, 3, S. 451–469.
- Walkerline, Valerie (1996a): *Subject to chance without notice*. In: Curran, J./Morley, D./Walkerline, V. (Hrsg.): *Cultural Studies and Communications*. London: Arnold, S. 96–118.
- Walkerline, Valerie (1996b): *Subjectivity and Social Class: New Directions for Feminist Psychology*. In: *Feminism & Psychology* 6, 3, S. 355–360.
- Walkerline, Valerie (1997a): *Daddy's Girl. Young Girls and Popular Culture*. London: Macmillan.
- Walkerline, Valerie (1997b): *Subject to chance without notice*. In: *Das Argument* 223, S. 763–780.
- Walkerline, Valerie (1997c): *Postmodernity, Subjectivity and the Media*. In: Ibáñez, Tomás/Íñiguez, Lupicinio (Hrsg.): *Critical Social Psychology*. London/Thousand Oaks/New Delhi: Sage, S. 169–177.
- Walkerline, Valerie (2000): *No Laughing Matter. Girl's Comics and the Preparation for adolescent Femininity*. In: Malone, K.R./Friedlander, S.R. (Hrsg.): *The Subject of Lacan. A Lacanian Reader for Psychologists*. Albany: State University of New York Press, S. 91–109.
- Walkerline, Valerie (2002): *Introduction*. In: Walkerline, V. (Hrsg.): *Challenging Subjects. Critical Psychology for a New Millennium*. Houndmills/New York: Palgrave, S. 1–3.
- Walkerline, Valerie (2006): *Playing the Game. Young Girls Performing Femininity in Video Game Playing*. In: *Feminist Media Studies*, 6, 4, S. 519–537.
- Walkerline, Valerie/Lucey, Helen (1989): *Democracy in the Kitchen: Regulating Mothers and Socializing Daughters*. London: Virago.
- Walkerline, Valerie/Blackman, Lisa (2001): *Mass Hysteria. Critical Psychology and Media Studies*. Houndmills/New York: Palgrave.
- Walkerline, Valerie/Lucey, Helen/Melody, June (2001): *Growing Up Girl. Psychosocial Explorations of Gender and Class*. Houndmills/New York: Palgrave.